

... von Streifendesign und Kleiderläusen

Archäologische Textilfunde unter dem Mikroskop

Karina Grömer

Besondere Bedingungen sind nötig, damit sich organische Materialien wie Textilien über Jahrtausende erhalten. Im Eis oder in Mooren etwa können zersetzende Mikroorganismen nicht arbeiten, und so konnten „Ötzi“, die jungsteinzeitliche Mumie vom Ötztaler Gletscher, oder eisenzeitliche Moorleichen in Dänemark mit samt ihrer Kleidung überdauern.

Uns interessieren hier Grabfunde: Gelangt ein Gewebe gemeinsam mit einem Metallobjekt (einer eisernen Gürtelschnalle oder einem bronzenen Schmuckstück) gemeinsam in die Erde, kann dieses an den Kontaktstellen zum Metall mitkorrodieren und so erhalten bleiben. Diese Funde bilden trotz ihrer Kleinheit wertvolle Puzzlesteine für unser Wissen über die Lebenswelt der prähistorischen und antiken Bevölkerung.

*4000 Jahre alter gestreifter Stoff aus Grab 110 von Franzhausen (links)
(Foto: K. Grömer, © BDA und Museum Nussdorf).*

*Frühbronzezeitliches Grab 110 einer reichen Frau aus Franzhausen (rechts)
(© BDA und Museum Nussdorf).*

Puzzlestein 1: Webkunst aus der Bronzezeit

Der Mensch wusste seit jeher, sich zu schmücken und so sein Äußeres vorteilhaft zu gestalten. Der Geschichtsinteressierte bewundert in Museen die Schmuckstücke, die ab der

Frühbronzezeit (2200-1600 BC) in Design und handwerklichem Können einen ersten Höhepunkt erreichten. Besondere Beispiele bietet das Gräberfeld von Franzhausen, das vom Bundesdenkmalamt in den 1980er Jahren archäologisch erforscht wurde. Herausragende Gräber sind im Museum Nußdorf ob der Traisen ausgestellt. So hatte etwa die reiche Frau aus Grab 110 einen besonderen Kopfschmuck aus Bronze, dazu breite Armspiralen, Stirnreif und Haarspiralen, Gewandnadeln sowie Bronzeblechstücke eines Brustschmuckes, der als Gehänge um den Hals getragen oder am Gewandausschnitt befestigt wurde. Die Stücke sind nun durch die Bodenlagerung grünlich patiniert, müssen jedoch in neuem, poliertem Zustand einen prächtigen, goldglänzenden Eindruck gemacht haben.

Fragt man jedoch nach der dazugehörigen Kleidung, so gleitet die Vorstellung rasch





Römisches Grab 120 von Schwechat mit Details der Textilreste auf Fibel und Beschlag

(Fotos: Archäologie Service und Karina Grömer).



in Richtung der unförmigen, farblosen, primitiven, sackartigen Gebilde ab. Hier kommt nun die archäologische Textilforschung ins Spiel!

Bei der Ausgrabung wurde in Grab 110 ein Stückchen Stoff festgestellt, das sorgfältig geborgen wurde. Dieser kleine Fetzen führte zu verblüffenden Einsichten, handelte es sich doch nicht um jenes grobe Material, das man erwartet hatte und das für Rekonstruktionen bronzezeitlicher Kleidung immer herangezogen wird. Das Textil hat vielmehr eine sehr feine Qualität und Webstruktur. Es besteht aus Flachs, wie bei der Analyse mit dem Rasterelektronenmikroskop eindeutig festzustellen war. Außerdem ist es mit schmalen Streifen verziert, es handelt sich also um einen der frühesten erhaltenen gemusterten Stoffe Mitteleuropas – mit einer Datierung um 2000 v. Chr.

Wir müssen vor diesem Hintergrund unser Bild zu prähistorischer Kleidung gründlich revidieren. Dem schönen, kostbaren Schmuck standen die Gewänder in nichts nach. Immer mehr häufen sich Funde, die unser Bild der qualitätsvollen, farbenfrohen Textilien der Bronze- und Eisenzeit verdichten. Besonders hervorzuheben sind hier die Gewebe aus dem Salzbergwerk Hallstatt, denen im Naturhistorischen Museum Wien eine eigene Ausstellung gewidmet ist (siehe Infokasten).

Puzzlestein 2: Was Funde in römischen Gräbern erzählen ...

Bei zahlreichen Standkerngrabungen in den alten römischen Legionsstädten Tulln-Comagenis, Mautern-Favianis oder Enns-Lauriacum

stoßen die Archäologen auf Gräber, die in antiker Zeit rings um die Kastelle angelegt wurden. Wiederum sind es hier vor allem die Glas- und ausgefeilten Schmuckobjekte, die beeindruckend. In den Körpergräbern liegen oft noch Kleidungsbestandteile, wie sie Gewandstücke am Körper hielten oder verschlossen, als der Leichnam vor fast zwei Jahrtausenden beerdigt wurde. Aus den trockenen Gegenden wie in Ägypten kennt man aus dieser Zeit gut das Aussehen römischer Tuniken, vor allem die Pracht ihrer Dekore. Österreich kann mit derartigen Funden nicht aufwarten. Dennoch zeigt der Blick durch das Mikroskop bei einigen Metallobjekten Verblüffendes:

Bei Ausgrabungen des Denkmalamtes 2010 südlich des Römerlagers in Schwechat wurden verschiedene Gräber aus dem 3. und 4. Jahrhundert n. Chr. geborgen. Das Männergrab 120 war neben Keramikbeigaben gut ausgestattet mit einer Zwiebelknopffibel und Eisenmessern mit einem repräsentativen Thekenbeschlag. Außerdem lagen im Beckenbereich verschiedene, nicht zusammenpassende Beschläge, die offensichtlich einen Gürtel schmückten. Den aufmerksamen Augen der Restauratorin entgingen nicht die feinen, teils nur unter dem Mikroskop genauer erkennbaren Textilreste, die noch an einigen Metallobjekten hafteten. Detail für Detail wurden mit ähnlichen Methoden, wie sie die moderne Kriminaltechnik verwendet, Informationen zu Webtechnik, zu Gewebequalität, zu den Fasermaterialien und zur genauen Lagebeziehung der Reste untereinander zusammengetragen. Diese erlauben, aus den unscheinbaren Resten Rückschlüsse zur Kleidung des Toten und auf sonstige Geschehnisse bei der Beerdigung zu ziehen.

An der Fibel im Brustbereich konnten 2 cm² große, mehrlagige Reste eines dichten mittelfeinen Wolltuches erkannt werden. Es befand sich zwischen dem Körper und dem Trachtbestandteil, ist somit als direkter Rest des mit der Gewandspange zusammengehaltenen Kleidungsstückes zu interpretieren – der Überrest

eines leichten Wollmantels. An den Beschlagteilen im Beckenbereich wurden drei verschiedene Gewebe entdeckt. Bei Gewebe 1, das als eine Textillage an der körpernahen Seite der Gürtelbestandteile erhalten ist, handelt es sich um das gegürtete Gewand. Dieses dürfte bei einer römischen Männerbestattung als Tunika anzusprechen sein, war demnach eine feine, naturweiße Wolltunika. Auch an den Schauseiten der Objekte konnten ähnliche Gewebereste (Gewebe 2) dokumentiert werden. Möglicherweise gehören diese Fragmente zum gegürteten Gewand, das gerafft wurde und als Bausch auf der Vorderseite des Gürtels zu liegen kam. Zudem kann davon ausgegangen werden, dass zumindest Teile des Trägermaterials der Gürtelbeschläge (Lederriemen o.Ä.) mit feinem Textil (Gewebe 3) bezogen wurden, da sich eindeutige Reste an den Niethälsen fanden.

Aus den weiteren, im Beckenbereich aufgefundenen organischen Resten ist abzulesen, dass die zumindest mit Tunika und Mantel bekleidete Leiche auf den von einem Fell bedeckten Holzbrettern eines Sarges oder Totenbrettes lag.

Gab es eigene Totenkleidung oder wurden die Menschen in ihrem auch zu Lebzeiten verwendeten Gewand bestattet? Zur Klärung dieser Frage können wir einen sehr interessanten Fund von einem spätantiken Kindergrab aus Göttweig heranziehen. Dort ist an einem

Armreif noch ein Teil des Ärmels erhalten. Auf diesem fand man bei der Analyse im Rasterelektronenmikroskop einen Schädling der unliebsamen Art – eine Kleiderlaus. Dieses Tierchen erfüllt uns eher mit Unbehagen, macht jedoch dem Forscher Freude, da es obige Fragestellung zu beantworten vermag: Die Kleiderlaus ist ein an den Menschen angepasster Parasit, er lebt direkt am Körper. Daher kann eindeutig festgestellt werden, dass das bestattete Kind diese Tunika wohl auch zu Lebzeiten getragen hat.

Ärmelreste eines Gewandes finden wir auch in Tulln, in einem erst kürzlich ausgegrabenen Gräberfeld bei der Alten Feuerweherschule. An einem Armreifen aus Frauengrab 463 ist ein schönes Textilpaket festkorrodiert. Vergleicht man die Lage des naturfarbenen Stoffes mit zeitgleichen Bildquellen, dann können wir dies als Rest einer Ärmeltunika, einer tunica manicata identifizieren, die von außerordentlich feiner Qualität gewesen sein muss. Darüber lag ein Tuch in Panamabindung. Solche Funde begegnen uns im römischen Österreich öfter – was aber Grab 463 so besonders macht, ist ein Detail an der Armreifinnenseite. Es kann eindeutig die Felderhaut des Handgelenkes erkannt werden, die ebenso wie die Textilien in der Bronzepatina konserviert ist. So tritt uns mit den Hautresten ein sehr persönlicher, direkter Teil dieses Menschen entgegen. Mikroskopische Analyse von organischen Resten kann spannende Details zutage bringen – wenn auch die Funde selbst sehr unscheinbar sind!

Armreif aus einem Kindergrab mit Textilrest und Kleiderlaus

(Fotos: Karina Grömer und Sylvia Mitschke, © NHM Wien).

